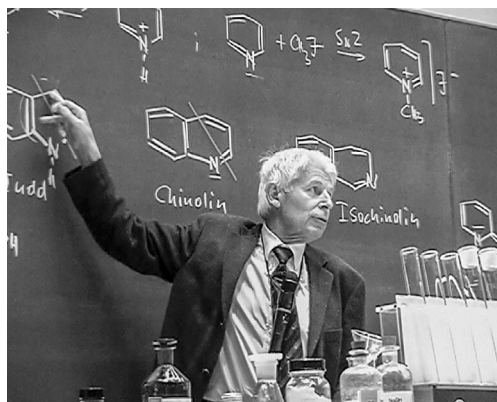


z. B. den Ausschluss aller Industrievertreter und auch den Ausschluss der GDCh. Als dann die Vertreter der gerade gegründeten Universität Bremen darauf bestanden, dass in dem vorgegebenen Zeitrahmen des Studiums mindestens 10% der Zeit für Vorlesungen über Marxismus / Leninismus aufgenommen werden müssten, war ich „bedient“. Eine bundesweite Einführung der Neugestaltung des Chemiestudiums war gescheitert, umso erfolgreicher verliefen die Bemühungen über die Weiterentwicklung des Konzepts in Stuttgart. In Baden-Württemberg waren die Auswirkungen der „68er-Revolution“ weniger ausgeprägt als z. B. in Hessen, Berlin oder Bremen. Obwohl auch in Stuttgart die RAF aktiv war, hatte ich persönlich keinerlei Probleme, möglicherweise, weil die Studierenden wussten, dass ich besser Ski fahre als sie.

Mit Überzeugung habe ich relativ viel Zeit in den vorstehend beschriebenen Aktivitäten zur Neugestaltung des Chemiestudiums aufgewendet. Dies eröffnete mir aber die Möglichkeit, die Lehre der Organischen Chemie an der Universität Stuttgart in meinem Sinne weiterzuentwickeln. Dazu gehörten u. a. eine auf neuestem Stand basierte Experimentalvorlesung, die „Tafelchemie“ und die Strukturierung der „Vertieften Ausbildung“. Ziel war es dabei immer, die Studierenden zu motivieren und für die Chemie zu begeistern. Mein Ehrgeiz bei der „Tafelchemie“ war es z. B., dass ich in einer 2-stündigen Vorlesung auf den beiden großen Tafeln, die zur Verfügung standen links oben anfangen und nach 90 Minuten rechts unten aufhören. Dies ist meistens gelungen, vorausgesetzt der Tafelanschrieb war im Kopf entsprechend vorbereitet. Diese Art „Tafelchemie“ hat den Vorteil, dass bei der Entwicklung von Problemen an der Tafel Zeit benötigt wird, die den Zuhörern das Nachvollziehen des Gehörten ermöglicht. Außerdem kann man beim Tafelanschrieb zur Freude der Studenten – auch Fehler machen. Immer habe ich versucht, die Vorlesung so spannend wie möglich zu machen. Bei der Experimental-Vorlesung z. B. gab es zu Semesterbeginn eine Wette mit

Abb. 10.7. (l.)
Tafelanschrieb.

Abb. 10.8. (r.)
Experiment mit
Hörsaalassistent
G. Schwarz.



dem damaligen Vorlesungsassistenten Gerhard Schwarz, dass jedem von uns pro Semester 10 Fehler zugestanden werden, sowohl beim Tafelanschrieb als auch beim Experiment. Das steigerte die Aufmerksamkeit bei den Zuhörern und die Freude bei jedem Fehler die korrekt festgehalten wurden. Selbstverständlich gab es zu jeder Vorlesung 10 – 15 Beiblätter mit Tabellen und komplizierten Formeln.

Bei der Strukturierung des „Vertieften Praktikums“ musste es gelingen, das selbständige Experimentieren nicht einzuschränken und trotzdem eine theoretische Fundierung über die Breite der präparativen organischen Chemie zu vermitteln. Mit dem strukturierten Seminar zum Vertieften Praktikum (2 Stunden / Woche) mit Übungen und Klausuren wurde dies erreicht. Motivierend für die Studenten war, dass sie im Verlaufe ihres Praktikums alle angebotenen Themen bearbeiten konnten, dass aber von den möglichen sechs bis acht Klausuren nur die besten drei in der Diplomnote berücksichtigt wurden. Da dieses Angebot von den Studierenden sehr geschätzt wurde, war es für mich, der dann immer 60 – 70 Klausuren zu korrigieren hatte, eher anstrengend.

Auch wenn man sich noch so sehr bemüht das Studienprogramm optimal zu gestalten, kann man seine eigene *Qualität als Lehrer* in der Regel nur indirekt einschätzen. Eine objektive Bewertung ist nur über eine konkrete Befragung der Betroffenen möglich. Dies habe ich angestrebt, leider scheiterte es damals unerwarteterweise am Votum der Studentenvertreter, die sich an der notwendigen Befragung über die Qualität der Lehre nicht beteiligen wollten. Eine Rückmeldung über meine Qualität als Lehrer erhielt ich dagegen über die GDCh-Fortbildungskurse, die ich über mehr als zehn Jahre zum Thema: Neue Entwicklungen in der Aromaten- und Heterocyclenchemie durchgeführt habe. In umfangreichen Fragebogen konnten sich die Teilnehmer zur Qualität des Gebotenen (Inhalt, Präsentation, Vorbereitung etc.) äußern. Daraus habe ich manches gelernt was man als Hochschullehrer ohne vertiefte Ausbildung in Didaktik nicht weiß.

Die *Betreuung von Doktoranden*, die in freier Entscheidung mich als Doktorvater gewählt haben, lag mir besonders am Herzen. Ich fühlte mich nicht nur für ihre fachliche, sondern auch für die persönliche Weiterentwicklung verantwortlich. Fachlich erwartete ich vollen Einsatz. Obwohl ich nicht täglich im Labor aufgetaucht bin, um etwa zu kontrollieren oder gute Ratschläge zu erteilen. Die fachliche Weichenstellung erfolgte im wöchentlichen *Freitags-Seminar* (pünktlich um 16.00 Uhr mit open end). Bewusst habe ich die Arbeitsgruppe mit 15 – 20 Mitarbeitern relativ klein gehalten, so dass jeder Mitarbeiter alle 8 – 10 Wochen im Seminar zu berichten hatte. Dabei wurden aktuelle Literaturkenntnisse, ein Bericht über Erreichtes – nicht Gewünschtes – und eine gute Präsentation erwartet. Der Bericht wurde im Detail diskutiert, und Vorschläge für das weitere Vorgehen wurden gemeinsam entwickelt.